

## **Der Fall Wagner.**

**Eine Katamnese, zugleich ein Beitrag zur Lehre von der Paranoia.**

Von

**R. Gaupp** (Tübingen).

*(Eingegangen am 15. September 1920.)*

Im Februar 1914 habe ich in den von Gruhle und Wetzels herausgegebenen, bei J. Springer in Berlin erscheinenden „Verbrechertypen“ zusammen mit Wollenberg eine eingehende Schilderung der Krankheitsentwicklung des Brandstifters und Massenmörders Hauptlehrer Wagner gegeben und in einer kurzen Abhandlung in der Münch. med. Wochenschr. (1914, Nr. 12, S. 633—637) auf die wissenschaftliche Bedeutung dieses wohl einzigartigen Falles hingewiesen. Seine große Bedeutung lag hauptsächlich darin, daß hier mit einwandfreier Folgerichtigkeit der Nachweis erbracht werden konnte, daß wir in der chronischen systematisierenden Paranoia die psychologisch verständliche Weiterentwicklung einer von Haus aus degenerativen Persönlichkeit zu sehen haben, die unter dem Einfluß persönlicher Erlebnisse zu einer fortschreitenden Entfremdung gegenüber der Außenwelt, zu einer Verrückung ihres Standpunktes in der Welt und zu einer logisch gut verknüpften systematischen Wahnbildung gelangte. Die Partialität des Wahnes, die Beschränkung der wahnbildenden Eigenbeziehung auf gewisse Zeiten und gewisse Gebiete seines Denkens und Erlebens waren von besonderem Interesse.

Seit jenen Mitteilungen sind über 6 Jahre vergangen. Der Kranke wurde auf Grund unserer Gutachten außer Verfolgung gesetzt und einer Landesheilanstalt übergeben, in der er sich heute noch befindet. Die in seinen grauenvollen Taten zum Ausdruck gekommene Gemeingefährlichkeit zwang die Anstaltsleitung natürlich zu einer erheblichen Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit und ließ es auch nicht tunlich erscheinen, ihn mit anderen Kranken in gemeinsamem Raume zu verpflegen, obwohl er niemals mehr irgendwelche Gewalttätigkeit gezeigt und auch zu Befürchtungen, daß solche noch von ihm zu gewärtigen seien, keinen Anlaß gegeben hat. Durch diese Art der Anstaltspflege waren die Möglichkeiten neuen Erlebens aufs äußerste eingeschränkt und es war natürlich von großem Interesse, wie sich Wagner weiterhin mit seiner Vergangenheit, seinem Wahngebäude,

seiner Anstaltsisolierung (Frage des sogenannten „Anstaltsstumpfsinns“ durch Wegfall der meisten Anregungen aus der Außenwelt) abfinden werde. Der Kranke hat das von Wollenberg und mir geschriebene Buch gelesen, er weiß genau, daß unsere Gutachten es verhinderten, daß sein sehnlicher Wunsch, hingerichtet zu werden, in Erfüllung ging. Er hat uns dafür natürlich keinen Dank gewußt.

Er schreibt mir darüber im Mai 1920: „Ich will es Ihnen nicht verhehlen: Sie und Herr Prof. Wollenberg zählen mit zu den Menschen, die ich tödlich haßte; in vielen Stunden hätte ich Sie beide zerreißen können.“

Später hat er seine Meinung über seine Gutachter wesentlich gemildert, mich allerdings bei meinem Besuche am 1. September 1915 unter großer Erregung aus dem Zimmer gewiesen, freilich, wie er dies später erläuterte, weniger wegen des Besuches selbst, als weil er sah, daß ich mit meinen studentischen Hörern in die Anstalt kam und daraus den (nicht richtigen) Schluß zog, daß ich eine Demonstration vor den Studenten beabsichtige. „Ich will nicht zu Studienzwecken vorgezeigt werden.“ (Brief vom 3. V. 1920.) Erst im Mai 1920 wandte er sich in einem langen Briefe an mich, sandte mir zwei von ihm verfaßte Dramen, die sich mit Stoffen aus dem Alten Testament befassen und von denen später noch die Rede sein wird, und gab mir ganz von sich aus brieflich Rechenschaft über seine jetzige Stellung zu seinem Wahn und seinen Gewalttaten. Kollege Kretschmer hatte ihn schon im März 1920 auf meinen Wunsch bei seinen Untersuchungen in W. einer eingehenden Ausfragung unterzogen. Außerdem hatte die Direktion der Anstalt die Güte, mir einen Einblick in die dort geführte Krankengeschichte zu gewähren. Aus all dem ergibt sich nun folgendes Bild der Krankheitsentwicklung seit dem Abschluß meines Buches:

Um seine Überführung aus dem Untersuchungsgefängnis in die Heilanstalt leichter bewerkstelligen zu können, hatte man ihm in H. gesagt, es werde in einer Landesheilanstalt nochmals ein Gutachten über ihn erstattet werden und sein Wunsch, vor das Schwurgericht gestellt zu werden, solle Berücksichtigung finden. Erst am Tage darauf erfuhr er den wirklichen Sachverhalt, daß er als Kranker in der Anstalt zu bleiben habe. Darüber geriet er in furchtbare Erregung, verlor für einen Augenblick die Selbstbeherrschung, nannte Wollenberg und mich „blödsinnige Schafsköpfe“ und betonte mit Emphase, daß er nie und nimmer geisteskrank sei. Man könne doch nicht verlangen, daß er sich aushungere oder den Kopf gegen die Wand renne; dazu sei er zu feig. Er denke sich zwar das Geköpftwerden nicht leicht, aber es hätte ihn dabei niemand zittern sehen. Daß man ihm in H. nicht die Wahrheit gesagt habe, nehme ihm allen Glauben an die Menschheit, und man dürfe sich nicht wundern, wenn er nun nicht mehr an die Aufrichtigkeit der Umgebung glaube. (Mit erhobener Stimme:) Er wolle hier nicht als geisteskrank, sondern als gesund behandelt werden. Nach Abklingen der Erregung entschuldigte er sich; er habe die Anwesenden nicht persönlich verletzen wollen. In der Folgezeit benahm er sich stets ruhig und höflich, zeigte Bedürfnis nach Abwechslung und Unterhaltung, sprach nicht gerne von seiner Tat, frug gelegentlich, ob man schon etwas Geisteskrankes an ihm bemerkt habe. Mit

Interesse las er Zeitungen. Als er in diesen die Veröffentlichung des Gerichtsbeschlusses (mit eingehender Begründung, die wegen der allgemeinen Erregung des Volkes nötig war) las, hatte er eine schlaflose Nacht und äußerte, er möchte nicht für einen schlechten Menschen gehalten werden. Gegen die Art, wie seine Angelegenheit veröffentlicht werde, könne er nichts sagen, sie sei objektiv und der Wahrheit entsprechend, nur gegen den Schluß, der daraus gezogen werde, müsse er protestieren (die Erklärung als unzurechnungsfähig wegen Geisteskrankheit). Anfang März 1914 schreibt er einem ihm von früher befreundeten Lehrer in D., es sei ihm leid, wenn er daran denke, daß seine Kollegen in D. nun seinetwegen zu leiden hätten. „Aber ich konnte unmöglich noch auf jemand Rücksicht nehmen, es mußte geschehen und es ist alles gut und vernünftig, was geschehen ist.“ — — — „Wenn es wahr ist, daß ich ein Narr bin, so bin ich es schon seit vielen Jahren, so hat ein Narr in D. Schule gehalten, ohne daß es jemand gemerkt hat“ . . . „Ich bin krank am Leib, aber nicht an Geist. In meinem Denken bin ich noch ganz derselbe wie zuvor“ . . . „Ich war so schön zum Sterben bereit und daß ich hier bin, empfinde ich als Demütigung und Schande.“ Er bat um Zeitungen, weil er wissen wollte, wie seine Tat sich im Spiegel der öffentlichen Meinung ausgenommen habe. „Meine Tat hat nichts mit Eitelkeit zu tun, ich beugte mich dem Gedanken der Notwendigkeit, gegen die ich wahrlich genug angekämpft habe.“ Einige Wochen später (Mitte Mai 1914) erwies er sich bei einer Zahnreinigung als sehr um seine Gesundheit besorgt, gab ferner zu, er würde, wenn ihm nicht der linke Arm fehlte, versuchen, aus der Anstalt zu entweichen. Die geistige Lebhaftigkeit, das Interesse für die Zeitereignisse, die er in den Zeitungen verfolgte, blieb stets ungeschwächt, wobei er gelegentlich die Bemerkung machte, die von ihm verübten Tötungen seien viel berechtigter gewesen, als alle Opfer des gegenwärtigen Krieges. Im Mai 1916 versuchte er die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen sich zu erreichen. Er hatte ein langes Schreiben an die Staatsanwaltschaft verfertigt, in dem er an den Gutachten von Wollenberg und mir scharfe Kritik übte, sich auch weiterhin weigerte, über seine sittlichen Verfehlungen in Mühlhausen (die „Sphinx von Mühlhausen“) Auskunft zu geben. Daß er sich deshalb bespöttelt und gehetzt gefühlt habe, das sei kein Wahn, sondern, wie er sich mit der Zeit überzeugt habe, ein Irrtum gewesen. Unter diesem habe er unsäglich gelitten; ein gangbarer Weg, ihn aufzuklären, sei undenkbar gewesen, ohne ihn und seine Familie in den Augen der Welt ebenso bloßzustellen, wie er seine Handlungen selbst verurteilt habe. So sei ein halbwegs erträgliches Lebensschicksal für ihn und die Seinen ausgeschlossen gewesen, und es sei nur eine Wohltat für die Seinen gewesen, daß er ihrem Leben ein Ende gemacht habe. Niemals könnte er das bedauern. Ebenso wenig das, was er in Mühlhausen getan habe, obwohl er zugebe, daß die dort geübte Rache nicht ebenso hoch zu stellen sei, wie die Tötung seiner Familie, die eine Befreiungstat gewesen sei. Im übrigen habe sich aber niemand so darüber entsetzt, wie man es darzustellen beliebe; die Mehrzahl der Menschen habe sich nur darüber gefreut. Sein Recht zum Morden sei kein geringeres gewesen, als das zum jetzigen Massenmord im Kriege, dem gegenüber er übrigens einen durchaus vaterländischen Standpunkt einnehme. Zum Vorwurfe könne er sich auch jetzt (26. V. 1916) höchstens machen, daß seine Berechnungen und seine Kaltblütigkeit nicht ausgereicht hätten, um noch gründlichere Arbeit zu machen. Er habe es durchaus nicht darauf abgesehen gehabt, ein allgemeines Aufsehen zu erregen; noch weniger sei ihm an der Erhaltung seines Lebens gelegen gewesen. Er wolle geköpft werden und er sei der festen Überzeugung, daß jedes unbefangene Gericht auch zu einem Todesurteil kommen müsse. Als er dem Arzte diese Eingabe zur Erzielung der Wiederaufnahme des Verfahrens übergab, befand er sich, bleich und zitternd, in höchster Erregung. In dieser Erregung kamen nun — und das ist besonders bedeutsam — Vorwürfe

gegen den Direktor der Anstalt zutage, die den Fortbestand der krankhaften Eigenbeziehung unzweideutig beweisen. Er warf ihm vor, der Arzt behandle ihn nicht, wie er behaupte, als einen Kranken, der Rücksicht verlangen dürfe, sondern er setze ihn unerträglichen Quälereien durch die auf der festen Abteilung neben ihm untergebrachten kriminellen Pfleglinge aus. Er habe weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe vor ihnen, so daß er seinen Kopf viel lieber auf das Schafott als auf sein Bettkissen lege. Viel weniger leide er unter dem lauten Lärmen, das von Zeit zu Zeit das ganze Haus stören müsse, als vielmehr unter den fortgesetzten Sticheleien und Schikanen, die ihre besondere Spitze gegen ihn haben, und im Nachahmen von Tierstimmen, Krähen, Anschlagen gegen seine Türe bestehen. Es wurde ärztlich festgestellt, daß sich ein Wärter eine Reihe kindischer Bosheiten erlaubt hatte, von denen manche Wagner hatten ärgern können. Im übrigen kam bei Nachforschungen zutage, daß Wagner schon seit Monaten sich von seiner Umgebung beeinträchtigt gefühlt hatte und auf Beruhigung nicht hatte überzeugt werden können, daß keine absichtlichen Kränkungen vorliegen. Als er erfuhr, daß ihn auch der Direktor der Anstalt für geisteskrank halte, war er darüber sehr erschüttert; er müsse nun fürchten, daß seine Eingabe erfolglos bleibe und er wenig Aussicht habe, von der Schmach der Geisteskrankheit erlöst zu werden. Er sei in seinen Nerven sehr angegriffen. Er wisse schon, was er zu tun habe, sage aber nicht, welchen Weg er wählen werde.

Solche Erregungen bleiben auch weiterhin mehr Ausnahmen. Meist war er ruhig, höflich, las viel, auch Bücher über psychische Erkrankungen, verriet in deren Beurteilung ein gehobenes Selbstbewußtsein, verfolgte seinen Versuch, die Wiederaufnahme des Verfahrens zu erreichen, noch durch eine zweite Eingabe an den Generalstaatsanwalt, wobei er abermals betonte, er wolle lieber geköpft als im Narrenhaus eingesperrt werden. Im Juli 1916 nahm er die endgültige Ablehnung seines Antrages scheinbar ziemlich gelassen hin, meinte aber dabei, man fürchte eben die Blamage; er selbst sei nicht geisteskrank, wohl aber die ganze europäische Welt, die ihre hoffnungsvolle Jugend hinschlachte, während man invalide Menschen künstlich am Leben halte. Mit Eifer studierte er die Kriegslage, sprach sich für eine möglichst rücksichtslose Kriegführung aus, dachte sogar selbst daran, ob es ihm nicht erlaubt werden könnte, trotz seiner Einarmigkeit im Felde mitzukämpfen. Im November 1916 kam er im Anschluß an äußere Vorkommnisse (ein Patient imitierte das Krähen eines Hahnes; in Liedern, die andere Kranke sangen, kamen Tiere vor, so eine Stelle, wo ein Stier auf eine Kuh springt) in heftige Erregung, weil er in solchen Liedern Anspielungen auf seine Verfehlungen erblickte und vermutete, daß die Sänger zu diesen Schikanen aufgefordert worden seien. Die Erregung dauerte aber nicht sehr lange an. Im Februar 1917 beschäftigte er sich mit seinen früheren Dichtungen und verfertigte in der Folgezeit ein Drama: „Absalom“, von dessen literarischem Wert er eine so hohe Meinung hatte, daß er sich im März 1918 um den Schillerpreis bewarb. Von „Absalom“ nahm er an, daß er dieses Preises würdig sei. In seinem Begleitschreiben finden sich Ausführungen, die seine seelische Gesamtverfassung gut kennzeichnen. Ich setze deshalb einiges davon hierher: „Mein Drama ‚Absalom‘ will nicht ein Problem behandeln, etwa Vater und Sohn, König und Volk, Mord und dessen seelische Folgen; all das lag im Stoff, den psychologisch zu durchdringen und zu vertiefen ich mir allerdings zur Aufgabe gemacht habe. Ich wollte Menschen und Schicksale gestalten, große Menschen und große Schicksale. Angestrebt habe ich Kraft, Lebendigkeit und Schönheit der Sprache, Einfachheit und Klarheit der Komposition, dramatische Spannung und Wucht der Handlung. Wie weit mein Wollen und Können geworden ist, darüber zu urteilen, steht bei andern“ . . . „Ich kenne die dramatische Weltliteratur in ihren Hauptvertretern, und auch der Stand des Dramas der letzten Jahrzehnte ist mir nicht

ganz unbekannt. Wenn ich dies anführe, will ich lediglich zu erkennen geben, daß die Maßstäbe zur Beurteilung meiner eigenen Leistungen bei mir vorhanden sind, daß ich auch dem ‚Absalom‘ keineswegs kritiklos gegenüberstehe.“ „Ich erlaube mir, weil ich es für geboten halte, noch folgendes zu sagen: Welcher Art meine Vergangenheit auch sein mag, vor keinem Menschen habe ich die Augen niederzuschlagen, auch vor gar keinem. Weiter: sollte ich nicht imstande sein, eine Tragödie zu schreiben, ich, der ich selbst eine erlebt, durchdenkend und durchführend erlebt habe? Ich kann ja nur noch lächeln, wenn ich die erdichteten Tragödien, und seien es die besten, rührendsten und furchtbarsten lese. Oder sollte ich deshalb, weil ich nicht studiert habe und nur Schulmeister bin, nicht eigene Leidenschaften, eigene Leiden, eigene seelische Konflikte darstellen können? Aber der ‚Irrenhändler‘? damit ist es so: nach dem Gutachten habe ich intellektuell wenig oder gar nicht gelitten und mein Wahnsinn ist nur ein eng begrenzter. Meine Gemütsstörung zu überwinden, biete ich alle Willenskräfte auf; denn ich will nicht erbärmlich zugrunde gehen, sondern ich will jetzt leben, leben trotz dem und jenem und allem. Ich glaube feststellen zu dürfen, daß ich der Genesung entgegengehe. Gleichviel aber, wie es gesundheitlich mit mir stehen mag: im ‚Absalom‘ wird, trotzdem dort auch über Seelenkrankheit abgehandelt wird, nicht die leiseste Spur zu finden sein, die darauf hindeutete, daß dieses Drama in einer Irrenhauszelle geschrieben wurde. Daß im ‚Absalom‘ eigenes inneres Erleben seinen Niederschlag gefunden hat, daß einzelne Teile davon durchtränkt sind, ist, so hoffe ich, für das Drama ein Gewinn. Doch lege ich Wert auf die Feststellung, daß ich mich an keine Person, Gesinnung und Mahnung verloren habe; trotz starker persönlicher Anteilnahme fehlt es mir keineswegs an abwägender Objektivität auch den Geschöpfen meiner dichterischen Einbildungskraft gegenüber.“ . . . „Ich bin — soweit es wenigstens den ‚Absalom‘ angeht —, durchaus ein Mensch mit gesundem Urteil. Warum ich mich ereifere? Ich bitte die Herren: Stellen Sie sich einmal vor, Ihre Briefe und Schriftsachen trügen den Irrenhausstempel, dann werden Sie Versicherungen meiner Art nicht mehr für überflüssig halten. Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß es wie Überhebung, Vermessenheit, ja wie Größenwahn aussieht, wenn ein völlig unbekannter Dramatiker, dessen ‚Berühmtheit‘ wo anders, so ganz wo anders liegt, gleich die Hand ausstreckt nach der Dichterkrone. Und ich füge deshalb sogleich hinzu, daß ich nicht enttäuscht, nicht unglücklich bin, wenn ich den Schillerpreis nicht bekomme. Aber aufrecht halte ich: der ‚Absalom‘ verdient ihn. An der Stelle soll er geprüft werden, wo das Beste einer Musterung unterzogen wird“ . . . „Aber darin bin ich Narr, daß ich aufrichtig und wahr bin. Und ich verschmähe alle falsche Bescheidenheit“ . . . „Ich will auch nicht verhehlen, daß ich einen guten Teil meiner Lebenshoffnung auf literarischen Erfolg gründe. Aber ich verlange nichts von Ihnen, was Sie nicht frei und überzeugungsgemäß bieten können. Ich appelliere nicht an das Mitleid, das man unsereinem so freigebig zollt, weil es das billigste ist. Nehmen Sie mich in dieser Sache als einen völlig Gesunden, dem man selbst die bitterste Wahrheit sagen darf. Ich möchte nur nicht schlechter gestellt sein, als andere. Ich bitte nur darum, daß der Absalom ohne alle und jede Voreingenommenheit genommen wird. Ich bitte nur um Gerechtigkeit.“ In einem Brief an die Redaktion einer großen Tageszeitung, der er den „Absalom“ ebenfalls anbot, schrieb Wagner in ähnlichem Sinne, immer betonend, daß die Dichtung zwar viel von ihm und seinem Lebensschicksal enthalte, daß er aber durchweg Maß gehalten und sich gezügelt habe, auch wo er hätte in eigener Leidenschaft, in eigenem Leiden aufschreien mögen . . . „Daß mein eigenes inneres Erleben so geklärt, verallgemeinert und übertragen dem ‚Absalom‘ zum Vorteil gereicht, das glaube ich allerdings. Sollte ein Mensch, der selbst bewußten Geistes die furchtbarste Tragödie zu leben verdammt war, andern nichts zu sagen haben? Rühme

ich mich etwa meines Erlebens? Nicht einmal meines Leidens rühme ich mich. Aber dessen rühme ich mich mit berechtigtem Stolze, daß ich mein Geschick nicht bloß getragen, sondern tapfer dagegen angekämpft habe. Und daß mir der Erfolg nicht versagt geblieben ist, davon ist der ‚Absalom‘ ein beredter Zeuge.“ ... „Es mag Leute geben, denen es recht wäre, wenn ich jämmerlich zugrunde ginge; denn es müsse doch auch Strafe sein. Ich bin schon so weit, daß ich dieser Toren lächeln kann. Was ich hinter mir habe, das war mehr als hinreichend, mir alle Gedanken an Büßung auszutreiben. Damit ich nicht als egoistisch oder gar brutal erscheine, erlaube ich mir zu bemerken, daß von allen meinen Richtern ich mir selber der strengste gewesen bin.“ „Ist es von mir nun Anmaßung und Vermessenheit, wenn ich leben will, nicht bloß vegetieren, sondern richtig leben will? Ist es Eitelkeit und Ehrgeiz, wenn der mit Schimpf Überhäufte zeigen möchte, was rein an ihm ist? Sollte ich nicht auch einmal selbst zu Wort kommen, nachdem ich jahrelang nur Null und Nummer und Gegenstand gewesen bin? Sollte ich nicht wahrheitsgemäß künden dürfen: Ihr irrt euch, die ihr mich tot wähnt; ich bin nicht tot; seht doch, welch kräftiges Leben ich lebe“. Wichtig ist auch noch der Schlußatz dieses Schreibens vom 28. IV. 1918 an die Tageszeitung: „Die Schlußbitte, über mich in Ihrer Zeitung keine Notiz zu bringen, ist wohl überflüssig. Denn wer sollte in dieser mörderischen Zeit an meinen Unglücksstaten noch ein Interesse nehmen?“

Es ist von Wert beizufügen, daß in der Tat in den beiden Dichtungen wohl sehr viel düstere Tragik, viel Pessimismus in der Menschenbeurteilung und -Bewertung zu finden ist, daß aber nichts in ihnen den geisteskranken Verfasser verrät.

Die Geschieke seines deutschen Vaterlandes bewegen ihn im Jahre 1918 immer mehr. Er sandte an die Oberste Heeresleitung unter dem Titel „Sprüche eines Narren“ im Oktober 1918 eine längere Abhandlung mit eigenen militärischen Vorschlägen, und machte eine lange Eingabe an die deutsche Reichsregierung mit der Bitte um Einstellung ins Heer („als Kämpfer in vorderster Front“). Mit leidenschaftlichem nationalem Pathos bekämpft er den Gedanken einer Annahme schimpflicher Waffenstillstandsbedingungen und einer etwaigen Absetzung des Kaisers auf Wunsch der Amerikaner. „Es ist nicht gleichgültig, wie ein Volk untergeht oder wie man selbst untergeht; nur Lumpen ist es gleichgültig, wie sie sterben. Das Geschlecht von heute bestimmt den Wert des deutschen Volkes und allen Deutschtums für ewige Zeiten.“ Und auf sich selbst kommend, betont er, daß sein geistiger Zustand kein Hindernis für seine Einreihung ins Heer sei. Auch sei er nicht mehr gemeingefährlich, es seien keine Gewalt- und Rachetaten mehr von ihm zu befürchten, das könne er auf Grund seines guten Willens, seiner Selbsterkenntnis und seiner Selbstbeherrschung aufs bestimmteste versichern. Auch seine Einarmigkeit sei kein absoluter Gegengrund gegen seine Einstellung. Er könne immerhin noch zum Maschinengewehrbedienen ausgebildet werden. Auch könne er noch den Revolver handhaben. Er könne stürmen und standhalten, werde niemals sich ergeben, und im Heere „tun augenblicklich mehr die moralischen als die physischen Kräfte not“, und so würde er für seine Umgebung ein Halt sein können. Auch alle anderen Einwände, die man etwa machen könnte, seien nicht stichhaltig „gegenüber der furchtbaren Not der Zeit“. „Es kommt jetzt auf die Mithilfe eines jeden an, deshalb kommt es auch auf mich an.“ Um unbefangener zu sein, bat er nur in durchaus verständiger Weise um Einreihung in einen nichtwürttembergischen Truppenteil.

Im Dezember 1918, als er anlässlich der Frage seiner aktiven Wahlfähigkeit mit dem Direktor der Anstalt eine längere Unterredung hatte, machte er erstmals eine bedeutungsvolle Konzession bezüglich seines Verfolgungswahns gegen die Bürger von Mühlhausen. Er sehe ein, daß die Mühl-

häuser damals unschuldig gewesen seien. Er könne aber seine Tat trotzdem nicht bedauern und er fühle keine Gewissensbisse darüber, habe kein inneres Schuldgefühl, weil er damals 1913 die Mühlhäuser nicht für unschuldig an seinem Leiden gehalten habe. Wohl seien seine Taten verbrecherisch gewesen, wohl weichen sie vom Gewöhnlichen ab, aber trotzdem seien sie nicht krankhaft gewesen, und er hätte als zurechnungsfähig abgeurteilt werden müssen. Allmählich wandelte sich seine Gesinnung in bezug auf seine Mühlhäuser Mordtaten. In einem Briefe an einen befreundeten Lehrer, dem er sein inzwischen gedrucktes Drama „Absalom“ sandte, findet sich (August 1919) der wichtige Abschnitt: „Mein seelischer Zustand hat sich entschieden gebessert. Stünde es in meiner Kraft, die von mir erschossenen Mühlhäuser machte ich alle wieder lebendig. Meine Kinder aber müßten tot bleiben. Denn der bloße Gedanke, daß sie nur einen kleinen Teil dessen könnten erleiden müssen, was ich erlitten habe, macht mir größten Schmerz.“ In einem anderen Briefe aus jener Zeit heißt es: „Zurückschauend erkenne ich doch, daß es heute in meinem Kopf etwas leichter aussieht als 1913.“ Und wieder in einem anderen Brief: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich wieder völlig hergestellt werde. Manchmal denke ich, wenn ich frei wäre und irgendwo lebte, wo mich niemand kennt und wo ich darum aufatmen könnte, ginge es damit rasch. Aber ich soll eben im Irrenhaus absterben, so haben es die ärztlichen Gutachter vorausgesagt, so erfordert es die ‚Gerechtigkeit‘. Ich habe von dem Krieg und seinem schandmäßigen Ausgang vieles gelernt.“ Wagner steigert sich nun weiterhin in diesem Brief in ein ungemessenes Selbstgefühl hinein, genau wie schon früher bei Besprechungen seiner literarischen Fähigkeiten. Ein Beispiel: „Unsere einzige und unverzeihliche Schuld ist die, daß wir nicht gesiegt haben; unsere Generäle und Admirale haben den Krieg verbummelt und verdummt. Hätte man mir die Oberleitung übertragen, draußen im Feld und daheim, dann hätt’s geklappt. Ihr werdet freilich sagen, das sei eben Einbildung von mir, und das keine kleine. In meinem ‚Größenwahn‘ habe ich sogar Schriftstücke an die Reichsregierung und die oberste Heeresleitung geschickt, die zu des deutschen Volkes größtem Schaden wahrscheinlich in den Papierkorb gewandert sind“ . . . usw. Dann als Erklärung: „Dies alles schreibe ich Euch aber nicht, um mich mit meiner Geseitheit zu brüsten, sondern damit Ihr eine Vorstellung von meinem regen geistigen Leben bekommt. Ich wehre mich recht wacker, um nicht in Stumpsinn und Stumpfheit zu versinken.“ Am Schluß des Briefes sagt er sogar von sich: „Ich bin geistig sogar noch gewachsen“ und erklärt sein Drama „Absalom“ für weit besser als alles, was er früher geschrieben habe.

Mit bitterer Ironie bekennt er sich in einem Schreiben an den Kultminister zu seinen früheren Taten, die er nicht leichtfertig mit krankhafter Veranlagung und Schicksalsfügung entschuldigen wolle, die aber bei der verlogenen Menschheit mehr Sensationslust und geile Lüsterheit als wirkliche Entrüstung ausgelöst haben. Das Interesse für seine Dichtungen nahm im Jahre 1919 bei ihm immer mehr zu; er sandte sie an Bekannte und Freunde, bat sie um ehrliche Prüfung und offenes Urteil über ihren künstlerischen Wert und kämpfte hartnäckig um die Anerkennung seines dichterischen Könnens. Günstige Urteile, die ihm zukamen, notierte er mit Befriedigung. Im Winter 1919/20 verfaßte er ein weiteres, 5 aktiges historisches Drama „Saul“, von dessen hohen künstlerischen Eigenschaften er ebenfalls überzeugt war, wie aus einem Schreiben an den Intendanten in M. hervorgeht, in dem er sein Drama mit dem Erstlingswerk „eines anderen großen Schwaben“ in Beziehung bringt, das seinerzeit in M. die erste Aufführung erlebt habe. Im März 1920 geriet Wagner im Anschluß an unruhiges Verhalten anderer Kranker in der Anstalt von neuem in zornmütige und mißtrauische Stimmung und gab bei einer eingehenden Aussprache mit dem Direktor der Anstalt („das ist eine Quälanstalt, keine Heilanstalt“) erneute Zeichen krankhafter Eigenbeziehung. Kranke und

Pfleger machten Bemerkungen oder sangen Lieder, in denen sie auf seine frühere Sodomie anspielten. Vermutlich hätte einer der Quäler das Gauppsche Gutachten gelesen und habe nun Kranke angehalten, ihn mit Tierstimmen (Krähen eines Hahnes) und Singen sexuell obszöner Lieder zu verhöhnen. Der Direktor und der Oberarzt der Anstalt hätten nichts dafür getan, daß diese Mißstände abgestellt würden. Er behalte sich vor, gegen einen der Pfleger noch besonders vorzugehen. In den Visiten des Direktors, der ihn zu beruhigen gesucht hatte, habe er den reinen Hohn erblicken müssen. Die Wärter hätten selbst an sich harmlose Kranke darauf dressiert, ein übles Lied auf ihn zu singen („Auf der Alb da steht a Kuh, macht die Augen auf und zu, hinter der Kuh, da steht a Schwein, schaut der Kuh ins Aug hinein“). Im Garten sei einmal ein Kranker auf ihn zugekommen, habe zu ihm gesagt: „Was hast denn dem Kälble gezahlt, einen Taler?“ Das sei nicht in dem Kopfe des Kranken gewachsen, das sei ihm vom Pfleger beigebracht worden. Ein anderer Kranker erzähle seinem Nachbar von Kühen und singe ein unanständiges Tirolerlied, auch um ihn zu verhöhnen. Ein Pfleger pfeife auf einer Feuerwehrpfeife wie ein Gockel. Aus all dem zog er den Schluß absichtlicher, von der ärztlichen Leitung geduldeter, wenn auch nicht verursachter Verhöhnung seines Lebens. Auf den Einwand, ob er sich nicht doch vielleicht in seinen Beziehungsvorstellungen täusche, gab er die Antwort, es sei dies zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich. „So interessant ist der Krieg nicht, als die Mühlhauser Sache war.“ Als Kollege Kretschmer Ende März 1920 Gelegenheit hatte, Wagner ausführlich anzuhören, mißbilligte dieser meine Veröffentlichung seines Lebensganges, weil dadurch auch andere Menschen, wie z. B. Kranke der Anstalt, von seinen Verfehlungen haben Kenntnis bekommen können. Des weiteren schilderte er, wie er in den ersten zwei Jahren seines Aufenthaltes in W. sich völlig frei gefühlt habe und von allen freundlich behandelt worden sei. Als aber die Irrenabteilung einer Strafanstalt nach W. verlegt worden war, da sei für ihn die Quälerei losgegangen. Seit Frühjahr 1916 sei er der Gegenstand der Verhöhnung geworden. Als ein Wärter den krähennden Patienten W. gefragt habe, warum er denn krähe, habe dieser erwidert: „Ha nun, bei dem Gockel muß man doch krähen.“ Er kam sich als „Spielzeug der Buben“ vor, „Habe ich dazu meine Frau und Kinder umgebracht, um hier den Buben als Spielzeug vorgeworfen zu werden?“ „Was ist das für eine Psychiatrie, meinen wunder was getan zu haben, daß sie mich nicht geköpft haben, und dann martern sie mich zu Tod. Auf die Zweifel des Direktors, ob die obszönen Lieder wirklich mit dem von ihm genannten Wortlaut auf ihn gesungen worden seien, sagte er spöttisch: „Aber ich bitte Sie, Herr Direktor, Sie scheinen von köstlicher Naivität zu sein. Das (die Sodomie) ist das Einzige, was den Leuten wichtig ist.“ „Ein Menschentier, eine Sau bin ich gewesen. Ich bin ein Paradigma geworden für die Sauerei. ‚Menschentier‘, das haben die anderen geschrien, wenn sie an der Zelle vorbeigegangen sind. Wenn der Herr Professor Gaupp dagewesen wäre, so wäre das (die Quälereien durch Singen und Krähen) nicht vorgekommen.“ „Ich gehöre nicht in die feste Abteilung. Die Psychiatrie soll auch für mich sorgen; wenn das 14 Menschenleben gekostet hat, ist das keine Bagatelle.“ Einmal habe er gehört: „Was brauchen wir einen Schulmann, einen Schulmann, einen Handwerksburschen“; in Gaupps Buche komme vor, daß er einmal als Handwerksbursch in der Schweiz gereist sei. „Du hast ja eine Gais gespitzt“, sangen die Pfleger stundenlang vor seiner Zelle. — Von einem Kranken, der oft belle und pfeife, sagte Wagner empört: „Ja warum tut er denn das; ein Mann von 30 Jahren pfeift doch nicht. Und jetzt meinen die Herren, das sei alles ein Wahn.“ Wenn es nur hier und da ein Wort wäre, dann würde er sich eine solche Annahme gefallen lassen, aber diese systematische Hetze: „Ich muß gerade lachen, wie naiv die Herren (die Ärzte) sind.“ Über die Mühlhäuser gefragt, gab er die bestimmte Antwort: „Ich weiß und glaube, daß niemand



mehr Mitgefühl mit den Mühlhäusern hat als ich. Ich bin heute entschieden, daß sie es nicht gewußt haben. So hast Du doch wenigstens Dich gerächt, für das, was naehher gekommen ist. Das ist freilich schlechte Logik, aber doch ein Trost für einen gemarterten Menschen.“ Als ihm die Ärzte nochmals versicherten, daß an seinen Vermutungen bezüglich der Hennen, Kühe, Pferden und Gaisen in Wirklichkeit nichts sei, erfolgte die höhnische Antwort an die Ärzte: „Sie sind alle erst gestern auf die Welt gekommen.“

Am 3. Mai 1920 hat, wie schon oben erwähnt, Wagner mir selbst geschrieben. Der Brief enthält eine Reihe besonders wertvoller Mitteilungen. So schreibt er: „Sagen Sie aufrichtig, Herr Professor, ist Ihnen denn nie bang geworden, Sie könnten sich bei teilweise richtiger Beurteilung im Gesamt- und Endurteil eben doch geirrt haben? Sie könnten gar das Opfer eines systematischen Schwindels (wozu auch die Lebensbeschreibung und noch anderes zu rechnen wäre) geworden sein?“ Man beachte diesen Versuch pathologischer Simulationselbstbeschuldigung!

Dann fährt er nach Ausführungen über meine und seine Annahme weiterer Lebensdauer fort: „Noch mehr aber wird die Erklärung, daß ich mich heute selbst im wesentlichen auf den Boden Ihres Gutachtens stelle, eine Genugtuung für Sie sein. Ich erkenne, daß meine Straftaten der Ausfluß einer schweren geistigen Erkrankung gewesen sind, die des näheren ganz richtig mit ‚Verfolgungswahn‘ gekennzeichnet wird. Ich erkläre heute, daß ich weder in Mühlhausen noch sonstwo ‚verfolgt‘ worden bin. Gewisse Reden konnte ich so deuten, wie es von mir geschehen ist — denn es gibt Zufälligkeiten und Beziehungslosigkeiten, die sich, ganz besondere Umstände noch hinzugerechnet, wie die Absicht und Zielbestimmtheit selbst ausnehmen — ich hätte sie aber nicht unbedingt und unausweichlich so deuten müssen. Aber Dinge, von denen man selber den Kopf voll hat, verlegt man eben auch gern in die Köpfe anderer. Neigung zum Beziehungswahn war bei mir, das ist mir heute zweifelsfrei, stets vorhanden. Ich sage auch, was keiner gerne sagt, daß ich in meinem Leben viel Furcht, insbesondere ‚der Ehre Furcht‘ ausgestanden habe. Frage ich nach Woher und Warum, so erscheint mir selbst als das Einfachste und Zutreffendste: erbliche Belastung und düstere Kindheitseindrücke. Ich habe früher in einer langen Kette von Fällen Ursache für Wirkung (und umgekehrt) gehalten. Indes ich, — hirnkrank, — verstimmt, niedergedrückt, geängstigt sein mußte, suchte ich immer nach Gründen solch depressiver Gemütszustände, und ich blieb dabei, weil mir eben nichts anderes erdenkbar war, häufig an Erlebnissen und Verfehlungen hängen, die der Beachtung gar nicht wert sind und die mir auch selbst, rein verstandesmäßig betrachtet, als kleinlich, lächerlich und verächtlich vorkamen. Daß ich nervenkrank (-schwach) bin, weiß ich schon seit meinem 18. Lebensjahr, nicht aber, daß es weit schlimmer um mich stand. Es ist wahrscheinlich, daß ich, wenn nicht so, so doch anders gescheitert wäre, mit oder ohne Verbrechen. Und ich bin heute erstaunt, wie lange ich es eigentlich getrieben habe und — keine Spur von Selbstüberhebung ist darin — wie tapfer ich mich gewehrt habe. Starke Verstandes- und Willenskräfte standen mir zur Seite. Ich habe diesen Kampf hier in W. fortgesetzt und, geschah es in 5 Jahren aus Trotz und Stolz, so geschieht es nunmehr in ziemlich klarer Erkenntnis meines krankhaften Wesens. Ich bin nicht normal, und wäre mein seelisches Sein die Norm, so wäre es, wie es meine überzeugteste Überzeugung war, allerdings das beste, die ganze Menschheit verschwände von der Erde. Ich glaube an fortschreitende Besserung, aber an völlige Gesundung glaube ich nicht, schon deshalb nicht, weil ich meiner Lebtag nicht völlig gesund gewesen bin. Doch wäre es ganz verfehlt, mich darum als ‚minderwertig‘ zu bezeichnen; ich verfüge, meine Gemütskrankheit ungeachtet, über hohe, nicht gewöhnliche Geisteskräfte. Ich behaupte — mag es als Größenwahn nehmen wer da will —

wären in den obersten Kommando- und Regierungsstellen Leute mit meiner Einsicht und meiner Energie gewesen, so hätten wir den Krieg gewonnen. Und eines steht mir ganz fest, und man kann sich darauf sicherer verlassen als auf alle Evangelien: gemeingefährlich bin ich nicht mehr. Es gibt heute keinen Menschen, der die Mühlhäuser Opfer aufrichtiger bedauerte als ich. Daß aber meine Familie tot ist, das war und ist mir auch heute noch der größte Trost in meinem Elend. Meine Kinder waren ganz meiner Art, was hätten sie also vom Leben zu erwarten? Vielleicht erginge es ihnen so, wie es ihrem Vater in der Heil- und Pflegeanstalt ergeht. Ich muß es sagen, ich habe kein Verständnis für eine Psychiatrie, die mich den Buben zum Spielzeug vorwirft. Herr Dr. Kretschmer wird ihnen davon erzählt haben, so daß ich nur noch zu bemerken brauche: Ich bin, durch meine früheren folgenschweren Selbsttäuschungen gewarnt, gegen mich selbst sehr mißtrauisch, sehr vorsichtig geworden in Deutungen, ich weiß auch, daß die Ärzte solchen ‚Pfleger‘ und Patienten nicht vor dem Mund sitzen können, ich weiß schließlich alle Schwierigkeiten der Verhältnisse sehr wohl abzuschätzen: trotzdem muß ich auf dem bestehen bleiben, was ich in jener Konferenz vorgebracht habe. In diesem Zusammenhang sei auch gesagt, daß Sie mir mit Ihrer Broschüre, wenn auch das Beste wollend, doch einen schlechten Dienst erwiesen haben.“ Der Brief trägt am Schluß die Unterschrift: „Mit vorzüglicher Hochachtung E. Wagner.“

Ich schließe damit die Schilderung des Krankheitsverlaufes bei Wagner seit Frühjahr 1914. Aus seinen Dichtungen, auf deren Inhalt ich, um nicht zu weitläufig zu werden, nicht näher eingehe, ist hervorzuheben, daß sie nicht ohne Begabung geschrieben sind, manchmal einen gewissen Schwung zeigen und daß sie vor allem nirgends als Produkte eines Geisteskranken imponieren. Darin hat Wagner selbst ganz richtig geurteilt (s. oben S. 316). Von Interesse mag noch der Monolog sein, mit dem im Drama „Saul“ der Titelheld, ehe er sich selbst tötet, die Bilanz seines Lebens zieht und dabei zu einem Gedanken kommt, den wir in ähnlicher Form in einem Gedicht von Fr. Th. Vischer (Lyrische Gänge, Faustische Stimmen) ausgesprochen finden. Saul spricht, ehe er sich in sein Schwert stürzt, die Worte:

„Ich sterbe. Was zu sagen ich verschmähte,  
Wieviel gelitten ich, wieviel getragen,  
Wie groß mein Schmerz, mein Leid, ich will es sagen  
Am Ziel der Bahn.

Tut so ein Gott, wie nicht ein Teufel täte?  
Auf, sprach er zu der Pein, du sollst ihn jagen! —  
Drum will ich selbst die letzte Pein zerschlagen,  
Was liegt daran!

Ich hab' nicht Sinn, der um Vergebung bäte.  
Aus einem weiten, tiefen Meer von Plagen  
Hoch soll mein Stolz aus meinem Elend ragen. —  
So sei getan:

Wenn ernst vor seinen Richterstuhl ich trete,  
So will ich davor stehen ohne Zagen,  
Den Spruch, wenn alle rings erblassen, wagen:  
Dich klag ich an!“

Was lehrt uns nun in wissenschaftlicher Beziehung der weitere Verlauf der paranoischen Erkrankung des unglückseligen Mannes? Eines zunächst ganz eindeutig: Wagner ist geistig frisch, regsam, affektiv völlig ungeschwächt geblieben. Von Verblödung oder Abstumpfung keine Spur. Die Diagnose *Dementia praecox* scheidet völlig aus. Aber weiterhin: Eine Generalisierung der Paranoia, ein immer weiteres Ausspinnen des Wahnes ist nicht eingetreten. Man kann nicht von einer Progression der Krankheit sprechen. Hält man sich den Inhalt seines Briefes an mich vom 3. Mai 1920 vor Augen, so möchte man sogar auf die Vermutung kommen, daß eine Remission, eine Rückbildung des Verfolgungswahnes eingetreten sei. Die fast erschütternde Selbsterkenntnis und Krankheitseinsicht („ich bin nicht normal“ — „meine Straftaten waren der Ausfluß einer schweren geistigen Erkrankung“ — „hirnkrank“ — „es gibt heute niemand, der die Mühlhäuser Opfer mehr bedauerte als ich“ — usw.) könnten bei oberflächlicher Betrachtung als Beweise der allmählichen Genesung, von der Wagner ja selbst in seinen neueren Briefen immer spricht, angesehen werden. War er schon früher, als er in der Tübinger Klinik von mir in die Enge getrieben wurde, manchmal vorübergehend zweifelhaft geworden, ob denn seine Annahme von dem allgemeinen Bekanntsein und Besprochenwerden seiner sexuellen Verfehlungen auch wirklich richtig sei, so ist er nunmehr in den 6 Jahren seines Anstaltsaufenthaltes sogar zu der Überzeugung gekommen, daß die Menschen, die er samt ihren Wohnungen in ihrer Gesamtheit hatte ausrotten wollen, in Wirklichkeit ganz unschuldig waren. Freilich fällt auf, daß diese Überzeugung keineswegs den zu erwartenden Affekt der Verzweiflung auslöst. Diesen Affekt bringt er nicht mehr auf, — er hat zu viel gelitten, er kann sich zu einem innerlich tiefgefühlten Mitleid mit andern nicht mehr bringen. Jedenfalls sehen wir aber hier etwas Ungewöhnliches: ein wichtiger Teil eines affektiv entstandenen Wahnsystems wird korrigiert, Verfolgungsideen werden als „Irrtum“ fallengelassen. Ferner: der wahnbildende Vorgang der krankhaften Eigenbeziehung ist nur episodisch vorhanden. Jahrelang ist W. auch in der Anstalt frei davon, wie dies ja auch früher in Radelstetten der Fall gewesen war. Und wenn diese Eigenbeziehung in den Hintergrund tritt, dann fehlt auch jede Erweiterung des wahnhaften Denkens. Die Reizbarkeit seines Gemütslebens, das „Asthenische“ seines Wesens, um in Kretschmers Terminologie zu sprechen, unterliegt aber leicht neuen Angriffen. Die nächtlichen Schlafstörungen, die mit der Verbringung zahlreicher krimineller Geisteskranker auf die feste Männerabteilung in W. dort objektiv auftreten, erregen seinen Zorn und schwächen seine Widerstandskraft, Ungeschicklichkeiten einiger Pfleger in der Kriegszeit mögen auch vielleicht zu Ärger Anlaß

gegeben haben. Und mit dem Affekt kommt auch wieder die Eigenbeziehung und erreicht nunmehr offenbar eine Zeitlang — aber nicht dauernd — einen hohen Grad. Wahrnehmungen werden im Sinne der überwertigen sexuellen Schuldgedanken verfälscht, ja man wird wohl mit der Annahme kaum fehlgehen, daß direkt einzelne Sinnestäuschungen auftraten, wenn sie auch offenbar gegenüber den Illusionen an Bedeutung zurücktreten. Für sie kommt es auch in den folgenden ruhigeren Perioden zu keiner wirklichen Krankheitseinsicht, so sehr der kritische Sinn des Kranken die theoretische Möglichkeit einer Selbsttäuschung auf Vorhalt zugibt. So schwankt die Stärke der pathologischen Symptome jetzt nach fast zwei Jahrzehnten deutlicher Psychose immer sehr und erweist sich von äußeren Vorkommnissen immer noch weitgehend abhängig. Manche affektgeborene Idee blaßt allmählich unter der dämpfenden Wirkung der Zeit ab, der Wahn scheint sich zu lockern, man wird fast versucht, an der Diagnose der Paranoia, der „Verrücktheit“ irre zu werden. Aber es ist nur ein passageres und partielles Ruhen des Wahnes. Einzelheiten seines Inhaltes wandeln sich, aber die Grundstörung — die überwertige sexuelle Schuldvorstellung in ihrer Verbindung mit dem Mißtrauen und starken Selbstgefühl des dichtenden Schullehrers — sie bleibt und drängt den Kranken unter der Mitwirkung an sich harmloser äußerer Störungsreize immer wieder auf die Bahn des Wahnes mit all seiner pessimistischen Ausdeutung von Menschen und Leben.

Zahlreiche Fragen moderner Forschung: Charakterologie und Psychose, Bedeutung der „verständlichen Zusammenhänge“, pathologische Reaktion oder endogen progressiver Krankheitsvorgang, „sensitiver Beziehungswahn“, „Heilung“ der Paranoia, affektive Entstehung des paranoischen Wahnes oder primäre Denkstörung können, wie ich glaube, an diesem einzigartigen Falle in einer Vollständigkeit studiert und aus ihm beantwortet werden, wie dies bisher wohl kaum je möglich gewesen ist. Wir sehen die konvergierende Belastung mit den vom Vater und von der Mutter ererbten Wesenszügen, die Gefahren hoher Begabung bei affektiver Unausgeglichenheit, die psychischen Schädigungen sexueller Vorkommnisse, die Gefahren sensitiver Charakteranlage in ihrer Verbindung mit dem Selbstgefühl des halbgebildeten jungen Schullehrers, die abnorm starke Reaktion eines solchen Charakters auf die sexuelle Entgleisung im alkoholischen Zustande, den sensitiven Beziehungswahn als prompte Antwort auf das nicht erträgliche Gemisch von Schuldgefühl, Selbstverachtung und Stolz. Wir erkennen die schwere und langsame Ausgleichbarkeit dieses tiefreißen Mischaffektes unter der mildernden Wirkung der Zeit (erste Jahre in Radelstetten, erste Jahre in der Heilanstalt), das stete Bereitliegen der paranoischen Denkrichtung bei geringstem irritierendem äußerem

Vorkommnis. Wir sind ergriffen von den Versuchen des Mannes, sein Schuldgefühl durch literarische Leistung von idealem Schwung, durch kritische Selbstzerfleischung im Tagebuch und der dramatischen Dichtung zu überwinden. Mit seltener Klarheit tritt uns die tiefste Wurzel der bekannten klinischen Erfahrung entgegen, daß Angst und Verzweiflung das Auftauchen maßloser Größenideen begünstigen können. Und wir erkennen auf der anderen Seite, daß die alte Lehre von der Verrücktheit als einer die ganze Persönlichkeit verrückenden und schließlich verheerenden Erkrankung doch einer gewissen Einschränkung bedarf. Vor allem aber kommen wir dem Problem der „Einfühlung“ in eine aus abnormer psychopathischer Anlage stammende chronische Geisteskrankheit in all ihren Einzelzügen in einer Weise nahe, wie dies einwandfreier gar nicht gedacht werden kann. Auch wer von seinem naturwissenschaftlich beobachtenden Standpunkt aus allen psychologischen Deutungsversuchen klinischer Krankheitsbilder mit großer Skepsis gegenübersteht (ich erinnere z. B. an die kritischen Ausführungen der Münchener Klinik zu Kretschmers „sensitivem Beziehungswahn“ und an andere Streitfragen, die sich an die von mir schon seit mehr als 10 Jahren vertretene Lehre von den engen Beziehungen zwischen Veranlagung und Psychose angeschlossen haben), der wird sich im Falle Wagner dieser psychologischen Analyse nicht entziehen können; er braucht sie ja gar nicht selber zu machen: Wagners kritischer Eifer in der Selbstbeobachtung und Selbstanalyse liefert ihm das Material fertig selbst in die Hand. Ich weise hier z. B. auf die geradezu klassische Äußerung des Kranken hin, die ich oben angeführt habe: als er von seiner schweren geistigen Erkrankung, seinem „Verfolgungswahn“ spricht, macht er u. a. den Ausspruch:

„Gewisse Reden konnte ich so deuten, wie es von mir geschehen ist; denn es gibt Zufälligkeiten und Beziehungslosigkeiten, die sich, ganz besondere Umstände noch hinzugerechnet, wie die Absicht und Zielbestimmtheit selbst ausnehmen — ich hätte sie aber nicht unbedingt und unausweislich so deuten müssen. Aber Dinge, von denen man selber den Kopf voll hat, verlegt man eben auch gerne in die Köpfe anderer.“

Gibt es eine bessere Schilderung des Beziehungswahnes als diesen Satz? Oder ein anderes Beispiel: Er bekennt von sich selber, er habe in seinem Leben „viel Furcht, insbesondere der Ehre Furcht“ gehabt. Und er bringt selber in seinem Tagebuch diese „der Ehre Furcht“ in engste Beziehung zu der Überwertigkeit seiner sexuellen Schuldgedanken in ihrer engen Verquickung mit dem quälenden, ewig lauernden Mißtrauen. Und wiederum ein drittes Beispiel: Für die zunächst so unaßlich erscheinende Tatsache, daß derselbe Mann, der seine Familie aus tiefstem Mitleid aus der Welt schafft und von Haus aus überhaupt weichen Gemütes ist, heute kein Mitleid mehr für die von ihm — wie

er jetzt annimmt — unschuldig gemordeten Mühlhäuser Bürger aufzubringen vermag, gibt er selbst die Erklärung: er hat im Leben selbst zu viel gelitten, seine Fähigkeit des Mitleidens für andere ist verbraucht. „Bei mir ist das ganze Jahr Karfreitag, und wo ich wandle, da ist Golgatha“, hatte er einst am Karfreitag in sein Tagebuch geschrieben. Und bei seiner Aussprache im März 1920 machte er die Bemerkung:

„So hast du doch wenigstens dich gerächt für das, was nachher gekommen ist. Das ist freilich schlechte Logik, aber doch ein Trost für einen gemarterten Menschen.“

Man sieht hier förmlich, wie sich die menschliche Kreatur hilft, um das Unerträgliche doch zu ertragen.

Besonders wichtig erscheint mir auch die Frage nach den inneren Zusammenhängen seines oft maßlos und sinnlos anmutenden Größenwahns mit seiner sonst kritischen und pessimistischen Denkweise. Er weiß sehr wohl, daß man ihm seine Äußerungen (auf literarischem, politischem und strategischem Gebiet) als Größenwahn auslegen wird und spricht selbst von seinem „Größenwahn“. Und doch ist diese Selbsteinschätzung sicherlich keineswegs immer — wenn auch früher zuweilen — eine Selbstverhöhnung. Dies beweisen ja seine Bemühungen, den Schillerpreis zu erhalten und die Aufführung seiner neuesten Dramen „Absalom“ und „Saul“ zu erreichen. Wer die Psychologie Adlers kennt, wird manches leichter verstehen. Aber auch Wagner selbst hat uns auf die richtige Fährte verholten. Schon früher schreibt er einmal in seinem Tagebuch:

„In der Tat hängen im letzten Grunde alle meine kleinen und großen Verrücktheiten, alle meine Mißerfolge und alle Leiden meines Lebens mit geschlechtlichen Abnormitäten („Verbrechen“) und der sie begleitenden Niedergedrücktheit zusammen. So paradox es klingen mag, selbst mein Stolz und meine Eitelkeit sind dadurch eher gesteigert als vermindert worden.“

Noch stärker wächst der aus Gram und Verzweiflung stammende Glauben an die besondere Mission auf Grund des besonderen Leidens:

„Ich mußte leben und leiden, um die anderen heilsam zu schrecken, sie herauszureißen aus dem geschlechtlichen Sumpf.“ „Ich bitt Euch, nehmt den Nazarener vom Kreuz herab und heftet mich daran, ich bin das Fleisch gewordene Leiden.“ „Ich würde gerne mit dem Nazarener tauschen. So eine Bagatelle von 9 bis 3 Uhr und dann die ewige Herrlichkeit! Das ist was anderes als 17 Jahre und dann des Teufels sein!“ „Was sind alle diese elende Tropfen (gemeint sind die Leiden der Mühlhäuser Ermordeten) gegen den Ozean meines Leidens?“ Und dann besonders lehrreich die pathetischen Darlegungen: „Ihr werdet darum begreifen, wenn ich für den an Leib und Gewissen robusten Menschen schwärme, wenn mir die Starken, die Unbekümmerten, die Draufgänger, die Verbrecher und die Bestien imponieren. Sie alle denke ich als Gegenstück zu mir. — Mich hat der Modephilosoph nicht verführt, und ich will bei dieser Gelegenheit den Nietzschekärnern bemerken, daß der Schlüssel zum Verständnis seiner Schriften Schwäche heißt. Das Gefühl der Ohnmacht gebietet die starken Worte, die kühnen Angriffsfanfaren schmettern aus dem Horn, das Verfolgungswahn heißt.“

Sein Plan, das Dorf Mühlhausen mit allen seinen Einwohnern durch Feuer zu vernichten, legte ihm den Vergleich mit Nero, dem Brandstifter von Rom, nahe, und so spricht er im Zusammenhang mit seinen verbrecherischen Plänen in seinem Tagebuch von seinem „Cäsarenwahn“. Nachdem er seinen eigenen Pessimismus als angeborene krankhafte Art des Fühlens analysiert hat, kommt er zu dem psychologischen Ergebnis:

„Wer sich ein wenig auskennt unter den Menschen, wird mir beipflichten, wenn ich sage, daß der Pessimist immer eitel, anmaßend und hochgradig selbst-süchtig ist.“

Die alte psychiatrische Lehre von der sekundären Natur des Größenwahns des chronisch Verrückten (wer von allen Menschen verfolgt wird, muß ein außerordentlicher Mensch sein) ist im Laufe der letzten Jahrzehnte in Mißkredit gekommen, und es kann ja keinem Zweifel unterliegen, daß hier gar oft in rationalistischer Weise psychologisiert wurde. Aber auch hier hat man wohl das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, als man jede Möglichkeit eines solchen Zusammenhangs in Abrede stellte. Wagner hat mir einst gesagt: „Der Größenwahn, der in meinen Schriften zum Ausdruck kommt, ist die natürliche Reaktion auf meine Depression.“ Nach all seinem Leiden, all seiner Qual habe ihm der Gedanke, ein „außerordentlicher, seine Zeit überragender Mensch zu sein, als ein Kontrast kommen müssen“. „Mein Leiden hat meinen Stolz und mein Selbstgefühl auch wieder gesteigert.“ Darüber darf freilich nicht vergessen werden, daß die Neigung zur Selbstüberschätzung, zu Eitelkeit und Ehrgeiz zu den angeborenen Eigenschaften seines Charakters gehörten und schon den Knaben kennzeichneten. Das Leben hat eben auch hier nur weiterentwickelt, was als Keim und Anlage vorhanden war.

Für den psychologischen Zusammenhang zwischen seinem schweren Schuldgefühl, seinem depressiven Beziehungswahn und seinem wilden Haß gegen Mühlhausen, das er vom Erdboden tilgen wollte, ist auch eine Äußerung von Wichtigkeit, die er dem Untersuchungsrichter gegenüber getan hat: „So ist eben der Mensch; er ärgert sich ja schon über die Stätten, wo er gefehlt hat. Auf diese Weise sind meine Haß- und Rachedgedanken gegen Mühlhausen entstanden.“

Diese Beispiele mögen genügen, um darzutun, daß sich der Fall Wagner, bei dem die Diagnose der Paranoia unzweifelhaft geblieben ist, nachdem das Leiden nunmehr fast 19 Jahre lang besteht und den Mann in seiner geistigen Frische und Leistungsfähigkeit, in der Kraft seines Denkens und Handelns unbehindert gelassen hat, in hervorragendem Maße dazu eignet, in die Analyse der einzelnen Symptome und ihrer inneren Verknüpfung einzutreten und die Frage, ob ein Krank-

heitsprozeß vorliegt oder die Fortentwicklung einer pathologischen Persönlichkeit unter der Einwirkung der inneren Anlagen und der persönlichen Erlebnisse, endgültig zugunsten der letzteren Annahme zu entscheiden, und endlich auch in prognostischer Hinsicht lehrreiche Fingerzeige zu geben. Manche Gegensätzlichkeit der Meinungen in bezug auf die Bedeutung der prämorbidem Persönlichkeit für Form und Inhalt psychischer Erkrankungen würde wegfallen, wenn es uns in jedem Falle möglich wäre, die Entwicklung eines erkrankten Menschen in ihrem ganzen Verlauf so genau zu übersehen, wie dies mir eine besondere Gunst der Umstände im Falle Wagner erlaubt hat. Darin liegt die dauernde Bedeutung dieses Einzelfalles, und dies rechtfertigt auch die Ausführlichkeit meiner katamnestischen Mitteilung, die zu ihrem vollen Verständnis freilich die genaue Kenntnis meines Buches zur Voraussetzung hat.